

MUSEION

16. JAHRGANG | 4/2006 |

www.museion.ch

DIE VERNETZTE SICHT

DAS MAGAZIN FÜR GLAUBEN, WISSEN, KUNST IN GESCHICHTE UND GEGENWART

Porträtmalerei

Zeugnisse von Kindern
vergangener Jahrhunderte

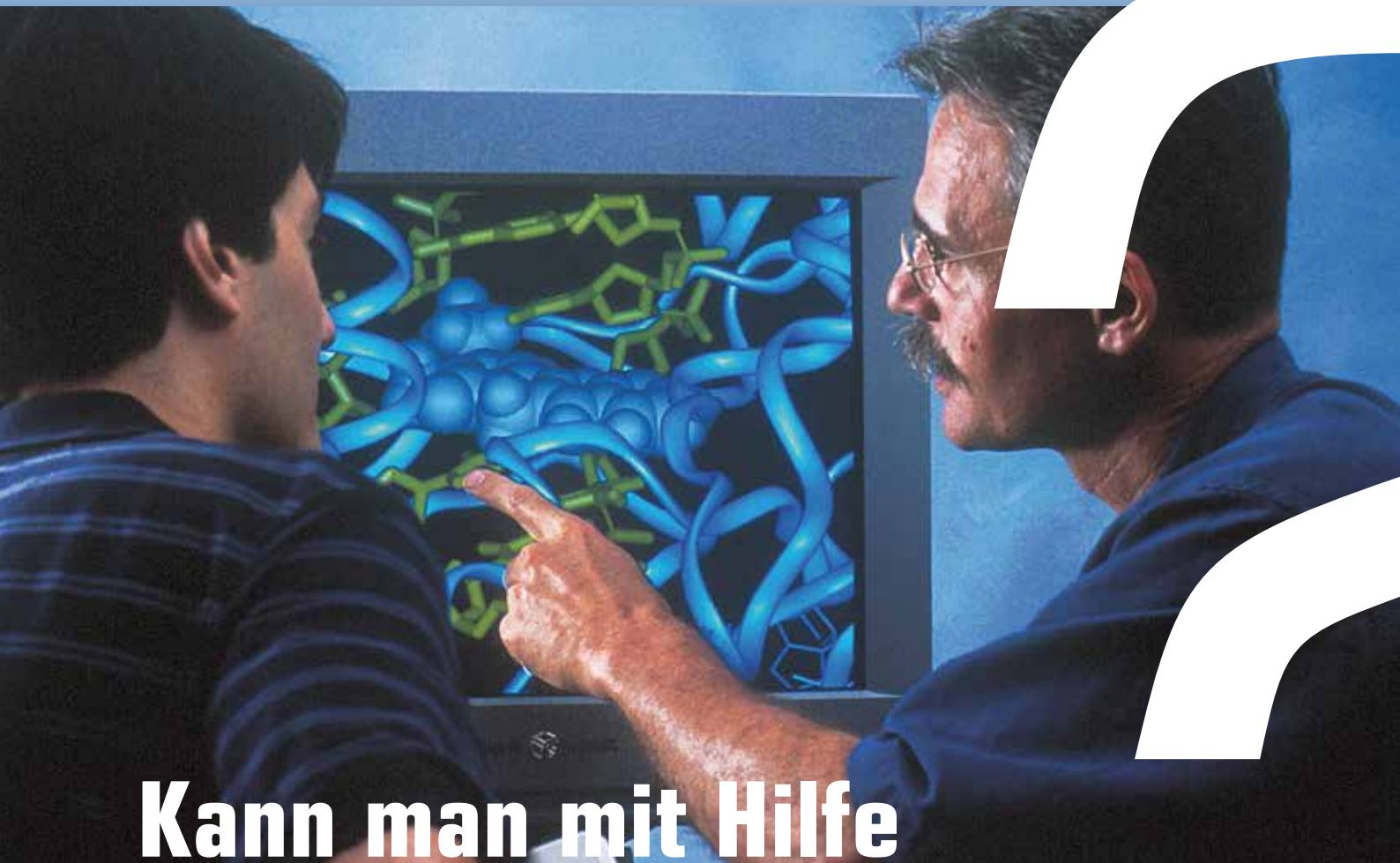
Erkenntnistheorie

Kann man mit Hilfe der Wissenschaft
zu Einsichten in Glaubensfragen gelangen?

Spannungsfeld Eisenzeit

Weltweit früheste Spuren
weisen in den Vorderen Orient





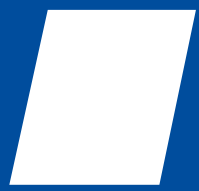
Kann man mit Hilfe

der Wissenschaft

zu Einsichten

in Glaubensfragen

gelangen?





Von Barbara Sträuli-Eisenbeiss

In den letzten Jahren hat die wissenschaftliche Erforschung von Nahtoderlebnissen die Hoffnung geweckt, Erkenntnisse über ein Leben nach dem Tode zu gewinnen. Wie ist diese Hoffnung zu beurteilen?

Können überhaupt auf wissenschaftlichem Wege Einsichten in Glaubensfragen gewonnen werden?

Diesen Fragen soll im folgenden Artikel nachgegangen werden. Es gilt, das Verhältnis von Wissen und Glauben zu beleuchten und dabei zu untersuchen, wo und inwiefern die Wissenschaft eine Hilfe sein kann und wo ihre Grenze liegt.

Neue Forschungen führen zur Hinterfragung der materialistischen Sicht

Seit alters leben die verschiedenen Völker der Erde im Bewusstsein, dass der Mensch neben dem physischen Körper auch einen Geist und eine Seele besitzt, die als eigentliche Persönlichkeit den Körper beleben und nach seinem Tod weiterbestehen. Grundlage dieses Glaubens sind Erfahrungen von Menschen, die in vielfältiger Form eine transzendente Wirklichkeit erlebten und dabei ein Zeugnis für ein Leben jenseits dieser irdischen Welt erhielten. Auf solchen spirituellen Erfahrungen basieren die verschiedenen Religionsgemeinschaften, in denen ursprüngliche Erfahrungen interpretiert, mit bestimmten Vorstellungen verknüpft und im Laufe der Zeit zu Lehren ausgebaut und in Riten und Regeln eingebunden wurden.

Das Wissen um eine geistige, unsterbliche Persönlichkeit im Menschen wurde in den letzten 150 Jahren namentlich durch die Entwicklung der modernen Neurowissenschaften immer mehr verdrängt. Mit den wachsenden Erkenntnissen über den Aufbau und die Funktionsweise des Nervensystems setzte sich in der Wissenschaft die materialistische Vorstellung durch, dass Geist und Seele sowie das individuelle Bewusstsein Produkte des physischen Gehirns seien und mit dem Hirntod des Individuums hinfällig würden.

Gegen diese Reduzierung des Menschen auf seinen materiellen Körper wurde von Seiten der Religionen stets Einwand erhoben. Seit einiger Zeit wird die materialistische Sicht auch von Wissenschaftlern in Frage gestellt. Der vielleicht grösste Zweifel an der Meinung »Es gibt kein Bewusstsein und keinen Geist ausserhalb des physischen Gehirns« kommt gegenwärtig vor allem von Medizinern und Psychiatern, die sich mit sogenannten Nahtoderfahrungen (NTE) auseinandersetzen. Unter dem Begriff NTE versteht man in der Wissenschaft Grenzerfahrungen an der Schwelle des Todes, die unter anderem während eines Komas oder eines Herzstillstandes auftreten können. Die Betroffenen berichten von klaren Sinneswahrnehmungen *ausserhalb* ihres physischen Körpers und von Erlebnissen, die auf ein Leben in einer anderen, jenseitigen Welt hinweisen (vgl. Museion 2/2006). In den Niederlanden und in England haben prospektive, das heisst auf einen längeren Zeitraum angelegte statistische Studien an Hunderten von Herzstillstandpatienten gezeigt, dass es bei 18% der Betroffenen zu einer Fortdauer komplexer kognitiver Prozesse *trotz* eingeschränkter oder gar fehlender Gehirnfunktionen gekommen war. Das Ergebnis der Studien widerspricht also der aktuellen Lehrmeinung, wonach es kein Bewusstsein unabhängig vom physischen Gehirn gebe. Der Herzspezialist und Leiter der niederländischen Studie, Dr. Pim van Lommel, erklärt dazu:

»Das wissenschaftliche Studium von NTE drängt uns an die Grenzen unserer medizinischen und neurophysiologischen Vorstellungen über den Umfang des menschlichen Bewusstseins und über die Beziehung zwischen Bewusstsein, Gedächtnis und Gehirn. [...]

In der Vergangenheit wurden diese Erfahrungen durch physiologische, psychologische, pharmakologische oder religiöse Ursachen erklärt – so mit Sauerstoffmangel im Gehirn, mit der Ausschüttung von Endorphinen, mit der Blockade von Rezeptoren, mit der Angst vor dem Tod, Halluzinationen, religiösen Erwartungen oder mit einer Kombination dieser Faktoren. Aber unsere Studie zeigt, dass keiner dieser Faktoren bestimmt, ob jemand eine NTE hat oder nicht. [...]

Die Theorie einer rein physiologischen Ursache muss also ausgeschlossen werden. Das ist der einzige Schluss, zu dem man kommen muss, wenn man auf unsere Ergebnisse schaut.«

Van Lommel und seine Kollegen sind angesichts ihrer Forschungsergebnisse überzeugt, dass die uralte Vorstellung, wonach der Mensch über einen Geist und eine Seele verfügt, die unabhängig vom physischen Körper existieren und nach dessen Tod weiterbestehen, nicht einfach als Wunschdenken oder Aberglaube verworfen werden kann. Verschiedene Wissenschaftler, unter anderem der amerikanische Psychiater Dr. Bruce Greyson, langjähriger Forschungsdirektor der International Association for Near-Death Studies (IANDS), hoffen daher, mit Hilfe der Forschung nähere Einsichten über das Wesen des Menschen und sein Woher und Wohin zu gewinnen.

Die Hoffnung auf die Wissenschaft

Das öffentliche Interesse an der NTE-Forschung ist gross. Es besteht unverkennbar der Wunsch, auf diesem Wege eine Klärung der grundlegenden Frage des eigenen Schicksals nach dem Tode zu erhalten. Dieser Wunsch hat verschiedene Ursachen. Zum einen entspringt er dem Unbehagen gegenüber der vorherrschenden materialistischen

Weltanschauung, die letztlich das gesamte Dasein des Menschen als zufällig erscheinen lässt. Dazu kommt: Nicht wenige machen im Laufe ihres Lebens aussergewöhnliche, spirituelle Erfahrungen. Sei es im Zusammenhang mit Sterben und Tod oder sei es in einem anderen Kontext, erleben sie Dinge, die sich nicht auf materialistische Weise deuten lassen.

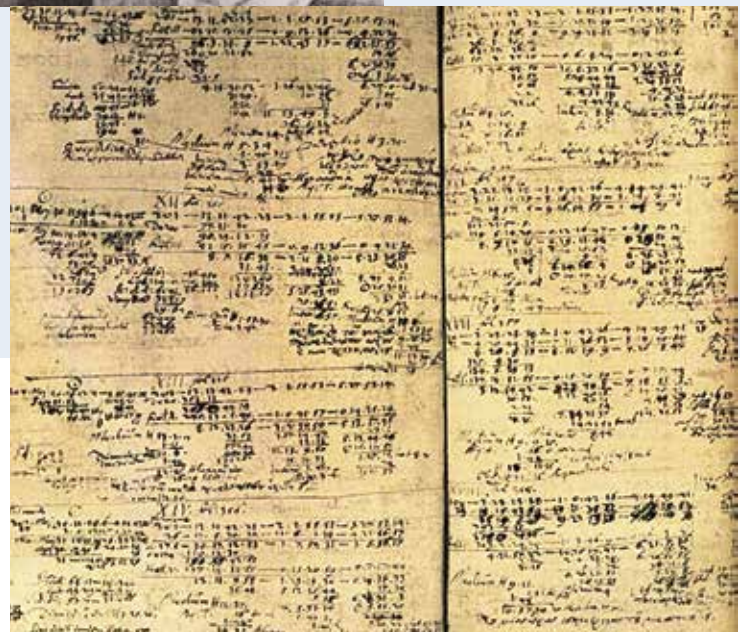
Ein weiterer Grund für den Wunsch nach Klärung liegt in der Unzufriedenheit mit der traditionellen religiösen Unterweisung. Viele Menschen empfinden die Antworten ihrer religiösen Institutionen auf Daseinsfragen als unglaubwürdig. Beispielhaft zum Ausdruck kommt dies in der folgenden Aussage eines älteren Arztes, der in einem Interview zum Thema »Alter und Tod« auf die Frage, was für ihn persönlich das Sterben bedeute, folgende Antwort gab:

»Ganz elementar war für mich das Erlebnis, als meine liebe Mutter sozusagen den Körper abgelegt hatte, als ihr Leichnam da vor mir lag. Da hatte ich das tiefe Erlebnis, dass ihr Eigentliches, was man so das Geistig-Seelische nennt, sich nun vom Körper getrennt hatte. Viele Menschen realisieren nicht, was das heisst; da sind auch die Pfarrer nicht immer ausgenommen. Neulich im Burgenland auf einem Friedhof an Allerheiligen habe ich erlebt, wie ein Pfarrer sagte: "Dort in den Gräbern liegen eure verstorbenen Verwandten." Zehn Minuten später im gleichen Ton der Überzeugung: "Eure lieben toten Verwandten sind im Paradies, sie sind im Himmel." Bei so einer, gelinde gesagt, Unexaktheit ist ja für den Zuhörenden gar kein Lebensbrot drin.«

In unserer Gesellschaft sind die Ansprüche auch in Bezug auf Glaubensinhalte gewachsen. Eine Mehrheit der Menschen ist offensichtlich nicht mehr bereit, einfach anzunehmen, was ihnen zu glauben vorgestellt wird. Man will nachvollziehbare, überzeugende Antworten auf seine Lebensfragen erhalten. Es ist heute sehr vielen ein Anliegen, dass Wissenschaft und Glaube einander nicht



Porträt von Johannes Kepler (1571–1630).
Sterne im Zentrum der Milchstrasse,
Hubble-Teleskopaufnahme, NASA.
Keplers Skizzenbuch mit Berechnungen.



widersprechen. Daher ist die Hoffnung gross, mit Hilfe einer fundierten Forschung auch in Glaubensfragen zu Einsichten zu gelangen.

Wie steht es mit dieser Hoffnung? Gibt es die Möglichkeit, auf dem Weg der Wissenschaft zu Erkenntnissen zu gelangen? Um dieser Frage nachzugehen, lohnt es sich, zunächst einen Blick auf das Verhältnis von Wissenschaft und Glauben zu werfen.

Das Verhältnis zwischen Wissen und Glauben in Geschichte und Gegenwart

Die Beziehung zwischen Wissen beziehungsweise Wissenschaft und Glauben wurde im Laufe der Geschichte sehr unterschiedlich aufgefasst. In der christlichen Antike vertrat *Origenes*, Leiter der Christenschule in Alexandria, die Ansicht, dass man auch im Bereich des Glaubens mit Hilfe der Vernunft und mit kritischem Denken

nach Wahrheit forschen müsse. Als ein wichtiger Ausgangspunkt galt ihm die Beobachtung der sichtbaren Natur. So könne man beispielsweise angesichts der Vielfalt der Geschöpfe, namentlich angesichts der unterschiedlichen Charaktere und Schicksale der Menschen, nach den eigentlichen Ursachen für die Verschiedenheit forschen und auf diesem Wege Einsichten in transzendente Hintergründe und Zusammenhänge gewinnen.

Die Begründer der modernen Wissenschaft waren der Überzeugung, über die Naturerkenntnis auch zu Einsichten in Glaubensfragen gelangen zu können.

Dem Astronomen Johannes Kepler beispielsweise galten die sichtbare Welt und ihre Gesetze als ein Spiegel, in dem der göttliche Schöpfer und sein Plan sichtbar werden. Kepler war der Ansicht, der Mensch habe die Aufgabe, sie zu erkennen und zu preisen.

Ansatzweise finden wir diese Sicht auch bei den Begründern der modernen Naturwissenschaft. *Johannes Kepler*, *Newton* oder *Leibniz* waren der Ansicht, mittelbar über das Studium der Natur und ihrer Gesetze etwas über den geistigen Werkmeister erfahren zu können. Über Erkenntnisse in der Astronomie gelangten sie beispielsweise zur Auffassung, dass hinter diesem »höchsteleganten Gefügeder Sonne, Planeten und Kometen« (Kepler)

ein weiser Schöpfer stehen müsse, der die sichtbare Welt aus einem vernünftigen Grund und nach einem sinnvollen Plan erschaffen habe. Mit den Begriffen *Physikotheologie* und *Natürliche Theologie* bezeichnet man heute die Bemühungen im Zeitalter der Aufklärung, über die Naturerkenntnis zu religiösen Einsichten zu gelangen.

In der europäischen Geistesgeschichte gab es stets auch andere Standpunkte, die zu einem problematischen Verhältnis zwischen Wissen und Glauben führten. Kirchliche Autoritäten kämpften während Jahrhunderten um die Vormachtstellung der Theologie. Mit den Klosterschulen besass die Kirche bis tief ins Mittelalter das Bildungsmonopol. Auch lange nach Entstehung der ersten Universitäten im 11. Jahrhundert blieb die universitäre Lehre verschiedenorts noch bis über den Beginn der

Neuzeit hinaus von den geistlichen Orden und dem Klerus dominiert. An der Universität Paris, der Sorbonne, beispielsweise, die *Papst Innozenz III.* (1198–1216) zur obersten Schule der Christenheit machen wollte, unterstanden Professoren und Studenten dem Papst und der kirchlichen Gerichtsbarkeit. Ganz allgemein hatten sich während dieser Jahrhunderte die Wissenschaften insofern der Theologie unterzuordnen, als hier nichts vertreten, geschweige denn gelehrt werden durfte, was den religiösen Dogmen

widersprach. Ein Zeugnis für diese Haltung sind die Prozesse gegen *Giordano Bruno* (1600 hingerichtet) und *Galileo Galilei* (1633 zum Widerruf seiner Lehren gezwungen).

Die Vormachtstellung der kirchlichen Theologie und die damit verbundene Knechtung der Wissenschaft blieb nicht ohne Folgen. Sobald sich der Fortschritt in den Naturwissenschaften nicht mehr aufhalten liess und ein Emanzipierungsprozess einsetzte, kam es unter den Gelehrten zu einer zunehmenden Ablehnung

Während Jahrhunderten besaßen Kirche und Theologie eine Vormachtstellung, der sich alle

Wissenschaften unterzuordnen hatten. Einen bildlichen Ausdruck findet diese Hierarchie auf dem Fresko von Andrea da Firenze in der Kirche Santa Maria Novella in Florenz. Der Künstler schuf in der Basilika des Dominikanerordens eine allegorische Darstellung zum Thema »Triumph des Glaubens und der dominikanischen Theologie [Thomas von Aquin] über die Künste und Wissenschaften«.



von Theologie und Kirche und bald zum offenen Bruch mit dem Glauben. Nicht zuletzt als Reaktion auf das dogmatische Denken kirchlicher Autoritäten beginnt man sich etwa ab Mitte des 19. Jahrhunderts klar von Religion abzugrenzen. Im Laufe des 20. Jahrhunderts entsteht schliesslich die heute weit verbreitete Meinung, Wissenschaft und Glaube seien zwei verschiedene, voneinander unabhängige Bereiche und Denkformen mit je eigener Sprache. Während die Wissenschaft als *objektiv, universell, rational* und durch Beobachtungen *gesichert* gilt, betrachtet man die Religion im Gegensatz dazu als *subjektiv, spekulativ, emotional, dogmatisch* und auf *widersprüchlichen* Überlieferungen und Autoritäten gegründet.

Im wissenschaftlichen Betrieb ist die Abgrenzung von Glauben und Religion in der Regel radikal. Seit hier eine materialistische Sichtweise vorherrscht, stossen Kollegen, die sich in ihrer Arbeit auch der Frage nach transzendenten Hintergründen oder Zusammenhängen widmen möchten, auf Ablehnung. Vor allem wer heute als Wissenschaftler eine andere Interpretation wissenschaftlicher Daten vorlegt, als es der materialistischen Lehrmeinung entspricht, läuft Gefahr, nicht ernst genommen zu werden. Selbst in der Philosophie und der Psychologie, also in jenen Fachrichtungen, die sich ihrem Namen nach mit Weisheit beziehungsweise mit Geistig-Seelischem befassen, werden Fragen wie jene nach dem Ursprung des Lebens oder nach dem geistig-immateriellen Wesen des Menschen ausgeklammert. Während es früheren Denkern noch eine zentrale Frage war, *was* oder *wer* den Körper belebt, *woher* die Persönlichkeit des Menschen stammt, wo die Ursachen für die so unterschiedlichen Charaktere und Schicksale sind oder wohin der Mensch nach seinem Ableben gelangt, ist dies heute in der Regel weder in der neuzeitlichen Philosophie noch in der Psychologie ein Thema.

In der Wissenschaft wähnt man die klare Abgrenzung von weltanschaulichen Fragen als Vorteil, als

Schutz vor Unwissenschaftlichkeit und Subjektivität. Aber auch der anderen Seite, den Hütern kirchlicher Lehre und Tradition, kommt die Trennung von Wissen und Glauben entgegen. Denn indem diese als zwei voneinander abgekoppelte Bereiche gelten, die je eigene Sprachen sprechen und nichts miteinander zu tun haben, kann auch heute noch an jenen Dogmen festgehalten werden, die gesicherten Erkenntnissen der Wissenschaft widersprechen.

Das Bedürfnis nach einer ganzheitlichen Sicht

Seit einigen Jahren wird jedoch in unserer Gesellschaft die strikte Trennung von Wissen und Glauben hinterfragt. Sie wird von vielen Menschen als eine Sackgasse empfunden. Es besteht offensichtlich der Wunsch nach einer ganzheitlichen Sichtweise.

Auch in der Wissenschaft beginnen immer mehr Forscher zu realisieren, dass sie in ihrer Arbeit an eine Grenze stossen, wenn sie nicht versuchen, ihr Forschungsfeld zu erweitern. Auf dem Gebiet der Entwicklungsgeschichte der Erde beispielsweise zeigt sich, dass die enorme Vielfalt der Lebewesen nicht mit dem Zufall erklärt werden kann.

Ganz allgemein empfindet es eine zunehmende Zahl von Wissenschaftlern als einseitig, wenn nicht auch ureigentlich philosophische Aspekte in der Forschung berücksichtigt werden. Schon *Albert Einstein* äusserte die Ansicht:

»Wissenschaft ohne Religion ist lahm, Religion ohne Wissenschaft blind.«
(Aus meinen späten Jahren)

Heute sind bereits auf verschiedenen Gebieten Bestrebungen in Richtung einer ganzheitlichen Sicht zu verzeichnen. Ein Beispiel dafür ist die »Transpersonale Psychologie«, eine seit den 60er Jahren im Entstehen begriffene, neue Richtung der Psychologie, die im deutschsprachigen Raum unter anderem an der Universität Oldenburg gelehrt wird. Ihre Vertreter distanzieren sich von der materialistischen

Position und beziehen spirituelle und religiöse Erfahrungen des Menschen in die Forschung und therapeutische Praxis ein. Auch in den Naturwissenschaften gibt es Persönlichkeiten, die sich für eine Überwindung der Kluft zwischen Wissen und Glauben einsetzen. Zu nennen ist hier beispielsweise *Arnold Benz*, Professor für Astrophysik an der ETH Zürich, der in seinen Schriften und Vorträgen belegt, wie man heute auch als aufgeklärter, interessierter Mensch und Wissenschaftler an Gott glauben kann.

Das Bedürfnis nach einer ganzheitlichen Sicht besteht vor allem bei Menschen, die sich aus einem inneren Verlangen näher mit Themen des Glaubens auseinandersetzen. Sie sehen nicht ein, weshalb nicht auch hier ein vernünftiges Denken zur Anwendung kommen kann. Die Überlegung ist: In Daseinsfragen kann es ja nicht einfach nur um subjektive Meinungen gehen, sondern auch dies sind doch Fragen, auf die es eine wahre Antwort geben muss: Entweder gibt es eine transzendente Wirklichkeit, oder es gibt sie nicht; entweder hat der Mensch eine unvergängliche Seele, die den physischen Tod überlebt, oder er hat es nicht; entweder gibt es eine höhere, göttliche Macht, oder es gibt sie nicht; entweder haben die Lebewesen ihren Ursprung in einem göttlichen Schöpfer, oder sie haben es nicht. In den verschiedenen Religionsgemeinschaften werden diese und weitere Fragen unterschiedlich beantwortet – doch der suchende Mensch möchte die *richtige* Antwort; er möchte wissen, wie es sich *tatsächlich* verhält. Er will sich nicht mit widersprüchlichen Spekulationen zufriedengeben, sondern er möchte Gewissheit erhalten.

Der Wunsch nach Wissen entspringt auch dem Bedürfnis, Missständen in der Religion entgegenzutreten. Dies gilt nicht nur im Hinblick auf unglaubliche Dogmen der eigenen Kirche. Gegenwärtig ist es im Besonderen die Herausforderung durch gewaltbereite religiöse Fundamentalisten, die die Notwendigkeit fundierter Kenntnisse in Glaubensfragen deutlich

macht. Zur Begegnung der Gefahr braucht es stichhaltige Argumente, um Rückständigkeit und Verirrung im Denken offenlegen zu können.

Wie lassen sich Wissenschaft und Glaube vereinen?

Sollen Wissenschaft und Glaube eine Einheit bilden, müssen indes verschiedene Voraussetzungen erfüllt sein. Hierfür sind heute in beiden Bereichen gewisse Änderungen in der Denkhaltung notwendig. Auf der Seite der Wissenschaft bedarf es vor allem der Bereitschaft, sich einer ganzheitlichen Sicht zu öffnen. Es braucht *Transzendenzoffenheit*:

In der Wissenschaft gehört es zu den obersten Geboten, dass der Forscher *unvoreingenommen* an seine Arbeit geht. Zwar ist dies in der Praxis nur beschränkt durchführbar, denn naturgemäss hat jeder Mensch seine persönlichen philosophischen und weltanschaulichen Grundüberzeugungen, die sein Denken und Empfinden und somit auch seine Interpretation wissenschaftlicher Daten prägen. Weil dem so ist, ist es von so grosser Bedeutung, sich als Wissenschaftler seiner Grundüberzeugungen oder, wie man in der Erkenntnistheorie sagt, seiner *Paradigmen* bewusst zu sein und offen zu bleiben für andere mögliche Sichtweisen.

Im heutigen Wissenschaftsbetrieb liegt genau hier der wunde Punkt. Die naturalistisch-materialistische Position wird mittlerweile nicht mehr als ein Paradigma betrachtet, sondern als gesicherte, wissenschaftliche Tatsache. Ein Beispiel dafür ist die Haltung des Neurologen, der aus den Daten von Gehirnstrommessungen schliesst, dass die elektrischen Vorgänge im Gehirn Geist und Bewusstsein *erzeugen*, und der diese Schlussfolgerung ganz selbstverständlich als gesicherte wissenschaftliche Erkenntnis hinstellt, während er eine anderslautende Interpretation als unwissenschaftlich herabwürdigt. Das erkenntnistheoretische Problem ist also: Es wird nicht mehr zwischen der effektiven Messwerterhebung und der

subjektiven Deutung unterschieden. Des Weiteren stellt sich das Problem, dass sich mit dieser Messmethode transzendente Einflussfaktoren (z. B. der Geist) gar nicht oder nur indirekt (Bewusstsein) erfassen lassen, da nur Vorgänge auf der materiellen Ebene messtechnisch erfasst werden. Entsprechend ist dieses Verfahren aus ganzheitlicher Sicht nur eingeschränkt aussagekräftig und kann, wenn man sich dessen nicht bewusst ist, zu einer einseitigen Deutung der Geschehnisse führen.

Die im heutigen Wissenschaftsbetrieb fast schon dogmatisch festgehaltene materialistische Sicht wird für all jene Wissenschaftler zu einem Hindernis, die neue Wege beschreiten möchten. Der bereits erwähnte Mediziner van Lommel, Leiter der niederländischen Studie über Nahtoderfahrungen, erklärt in einem Interview, mit welchen Reaktionen von Kollegen er konfrontiert ist:

»Ich erlebe grosse Vorurteile, und das ist äusserst schwierig, wenn jemand das mit Wissenschaft kombiniert. Für mich bedeutet Wissenschaft, Fragen zu stellen. Diese Leute stellen jedoch keine Fragen, sondern setzen Antworten voraus. Es ist jedoch einfach nicht möglich, dass die Nahtoderfahrung aus einer Einbildung besteht. Aber diese Erfahrung ist natürlich subjektiv. Fällt in der Wissenschaft jedoch der Begriff der Subjektivität, dann hat man ein Problem. Denn wie soll man beweisen, dass ein Gemälde schön ist? Man kann auch nicht beweisen, dass man deprimiert oder verliebt ist. Aber für den, der die Erfahrung macht, ist es eine subjektive Realität.«

Die gebotene Unvoreingenommenheit wird in der Wissenschaft nur erreicht, wenn die heutige Fixiertheit auf die materialistische Sicht überwunden wird und man die Möglichkeit einer transzendenten Wirklichkeit zumindest offenlässt.

Damit Glaube und Wissen einen gemeinsamen Weg gehen können, müssen aber auch im Bereich des Glaubens gewisse Voraussetzungen erfüllt sein. Wie in der Wissenschaft bedarf es auch hier gewisser Änderungen in der Geisteshaltung. Will

man in Daseinsfragen zu richtigen Antwortengelingen, ist eine Orientierung an wissenschaftlichen Kriterien unerlässlich. Um die notwendigen Kriterien zu erfassen, werfen wir zuerst einen Blick auf den wissenschaftlichen Erkenntnisprozess.

Welche Kriterien muss ein wissenschaftlicher Erkenntnisprozess erfüllen?

Mit dem Begriff *Wissenschaft* bezeichnet man gemeinhin die forschende Tätigkeit mit dem Ziel, Wissen zu gewinnen. An den wissenschaftlichen Erkenntnisprozess sind bestimmte Anforderungen gestellt: Er muss *methodisch*, *systematisch* und von jedem hinreichend Sachkundigen in prinzipiell allen Einzelheiten *nachvollziehbar* und *überprüfbar* sein. Nach welchen Methoden Wissen gewonnen wird, hängt von den jeweiligen Gegenständen und Ansätzen ab.

In der Naturwissenschaft, beispielsweise in der Physik, kann der



Erkenntnisprozess aus folgenden Teilen bestehen:

- Beobachten und Messen des Phänomens
- Sammeln von Material
- Aufstellen einer Hypothese
- Überprüfen der Hypothese durch Experimente und Tests

In bestimmten Disziplinen der Wissenschaft, vor allem in den Geisteswissenschaften, ist nur ein Teil dieser Schritte durchführbar. Die Ausgangsbasis ist hier in der Regel eine andere als in den klassischen Naturwissenschaften. Im Gegensatz zu diesen geht man beispielsweise in der Geschichtsforschung oftmals von *individuellen*

Phänomenen aus, die nicht wiederholbar und daher auch nicht experimentell überprüfbar sind. In diesen Fachrichtungen besteht die Arbeit des Wissenschaftlers vor allem in der *Deutung* von Beobachtungen und Geschehnissen sowie in der *Beurteilung* von Indizien. Es geht dabei wesentlich um ein *Sinnverstehen* im Rahmen größerer, beispielsweise historischer, kultureller, psychologischer oder wirtschaftlicher Zusammenhänge.

Wenngleich sich die Methoden zum Erkenntnisserwerb in den einzelnen Disziplinen unterscheiden, so gibt es allgemeine Kriterien, nach denen sich die Vertreter aller Wissenschaften zu orientieren haben:

1. Als gemeinsame treibende Kraft gelten zweifellos *Vernunft* und *Verstand* beziehungsweise der Wille, sich nicht von Wunschenken leiten oder von Ideologien vereinnahmen zu lassen. Dazu gehört auch der Wille, eigene und fremde Schlussfolgerungen kritisch zu prüfen.

2. Eine der wesentlichsten Forderungen im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess ist, wie bereits erwähnt, die Forderung nach *Unvoreingenommenheit* und *Offenheit* für neue, auch ungewohnte Sichtweisen. Dies beinhaltet heute im Wesentlichen, wie ausgeführt, die Bereitschaft zu Transzendenzoffenheit.

3. Ein weiteres Kriterium von Wissenschaftlichkeit ist die *Falsifizierbarkeit* von Theorien und Lehrsätzen. Gemeint ist damit die Forderung, dass Ergebnisse der Forschung nicht in dogmatischer Weise als absolut und somit nicht hinterfragbar dastehen dürfen – wie dies gegenwärtig unter anderem mit evolutionstheoretischen

Wissenschaft ist nichts Abgeschlossenes, sondern ein laufender Prozess, in dem neues

Wissen gewonnen wird. Die Voraussetzung dazu ist allerdings eine unvoreingenommene

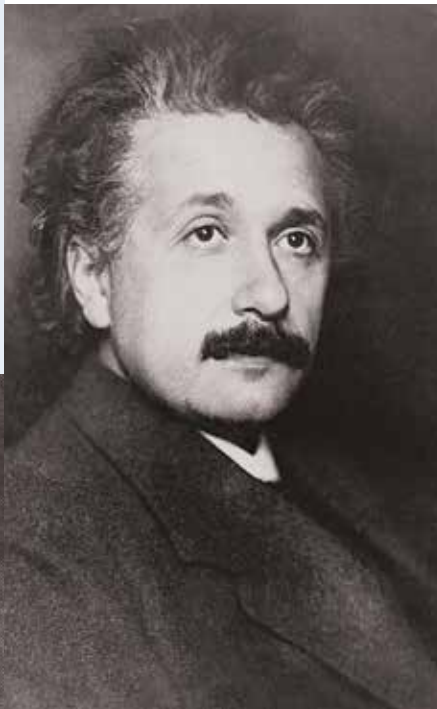
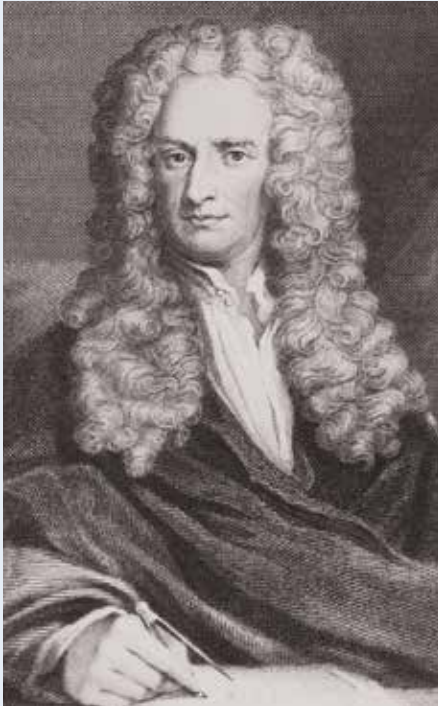
Haltung des Forschers, die auch ungewohnten Sichtweisen offen gegenübersteht.

Dasselbe gilt für die Religion: Sobald dogmatisches Denken überwunden wird und

Unvoreingenommenheit herrscht, kann es auch hier zur Entwicklung von Anschauungen

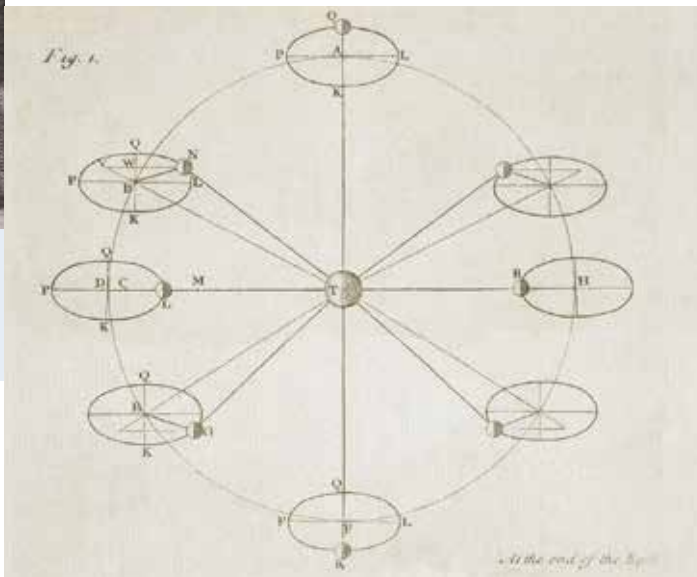
und zu neuen Einsichten kommen.





In der Wissenschaft gilt als oberstes Prinzip, dass Lehrsätze kritisch hinterfragt werden dürfen. Nur so ist es möglich, dass sie, wenn nötig, revidiert oder widerlegt werden können. Ein Beispiel für die Notwendigkeit dieser undogmatischen Haltung bildet die Geschichte der newtonschen Mechanik. Sie, die einst die mittelalterliche Physik ablöste, wurde im 20. Jahrhundert durch Ergebnisse der modernen Physik erweitert.

Porträt von Sir Isaac Newton (1643–1727).
 Albert Einstein (1879–1955).
 Illustration aus Newtons Werk »Mathematische Prinzipien der Naturphilosophie«.



Ansätzen der Fall ist. Ergebnisse der Forschung müssen so formuliert sein, dass sie offen sind für eine mögliche spätere Revision beziehungsweise Widerlegung.

Der Gedanke hinter dieser Forderung ist der folgende: Wissenschaft ist nichts Statisches oder Abgeschlossenes, sondern Wissenschaft ist ein fortlaufender Prozess, in dem Wissen dauernd erweitert wird und Theorien auch als falsch erkannt und überholt werden können. Wissenschaft ist ein historisch gewachsenes Konstrukt, das den *aktuellen* Stand im Ringen um eine fundierte Deutung unserer Welt repräsentiert. Soll der Weg für den weiteren Erkenntnisgewinn frei sein, darf es keine dogmatische Zementierung von Theorien geben.

Die Forderung nach Falsifizierbarkeit entspringt im Grunde

genommen einer Bescheidenheit und der Einsicht, dass kein Mensch unfehlbar und letztlich all unser Wissen nur Stückwerk ist. Im Bewusstsein dieser Tatsache antwortete einst Albert Einstein seinem Freund Solovine, der ihn zum 70. Geburtstag beglückwünscht hatte:

»Sie stellen es sich so vor, dass ich mit stiller Befriedigung auf ein Lebenswerk zurückschaue. Aber es ist ganz anders von der Nähe gesehen. Da ist kein einziger Begriff, von dem ich überzeugt wäre, dass er standhalten wird, und ich fühle mich unsicher, ob ich überhaupt auf dem rechten Wege bin.«

(Brief vom 28. März 1949)

4. Neben der Falsifizierbarkeit sind an wissenschaftliche Theorien noch weitere Anforderungen gestellt. Eine wichtige davon ist die Forderung nach *innerer* und *äusserer Konsistenz*. Darunter versteht man, dass Theorien in sich widerspruchsfrei sein und auch nicht im Widerspruch stehen sollen zu als sicher angenommenem Wissen in der eigenen oder in einer anderen Disziplin. In umfassendem Sinne bedeutet Konsistenz aber die Übereinstimmung von Theorien mit den *tatsächlichen* Sachverhalten, das heisst die Übereinstimmung mit den irdischen *und* geistigen Gesetzen. So ist zwar – um ein

Beispiel zu nennen – die gängige physiologisch-biologische Erklärung von Nahtoderfahrungen sowohl *in sich* stimmig als auch in Bezug auf die herrschende Lehrmeinung der Medizin, doch sie widerspricht offenbar dem tatsächlichen geistigen Sachverhalt.

5. Im Weiteren erwartet man von einer wissenschaftlichen Theorie einen *praktischen Nutzen* (Praktikabilität). Sie soll bisher ungeklärte Sachverhalte *erklären* können, und sie soll *fruchtbar* sein für Forschungen in weiteren Bereichen und anderen Disziplinen.

Die Bedeutung wissenschaftlicher Kriterien im Bereich des Glaubens

Betrachten wir die Situation im Bereich des Glaubens, so zeigt sich, dass hier, wenn wir zu Erkenntnissen gelangen wollen, dieselben Kriterien beachtet werden müssen wie in der Wissenschaft, auch wenn diese Kriterien, dem Wesensspezifischen Thematik entsprechend, ein wenig anders angewandt und erweitert werden müssen.

Ausgangspunkt der Forschung bilden im Bereich des Glaubens die vielfältigen Glaubensinhalte, das heisst die individuellen religiösen Erfahrungen, seien es persönliche oder fremde, sowie daraus entstandene Bekenntnisse, Glaubenslehren und Gebote. Dieses vielfältige Forschungsmaterial kann nicht im naturwissenschaftlichen Sinne einer empirischen Verifikation durchgeführt werden, es ist nicht experimentell überprüfbar. Insofern herrscht eine ähnliche Situation wie in Geisteswissenschaften, die ebenfalls mit individuellen, nicht wiederholbaren Fakten arbeiten. Im Bereich des Glaubens können jedoch derselbe Forschergeist und dieselben Methoden zum Zuge kommen wie in den verschiedenen Disziplinen der Wissenschaft.

Wollen wir im Bereich des Glaubens zu Erkenntnissen gelangen, so besteht die Aufgabe darin, die vielfältigen Glaubensinhalte zu sichten, miteinander zu vergleichen, kritisch zu analysieren und auf ihren

Wahrheitsgehalt hin zu prüfen. Dies bedeutet beispielsweise, Berichte von spirituellen Erfahrungen dahingehend zu untersuchen, ob sie tatsächlich etwas *real* Erlebtes wiedergeben oder ob es sich um Phantasie oder um eine Verwirrung des Geistes handelt. Es gilt die Glaubwürdigkeit des Berichterstatters zu prüfen sowie die innere Stimmigkeit seiner Schilderung und ihr Verhältnis zu anderen, geprüften Erlebnissen: Widerspricht sie diesen, oder inwiefern handelt es sich um eine individuelle Beschreibung ein und derselben geistigen Realität? Auch bei religiösen Offenbarungen sind wir gefordert, nach der Glaubwürdigkeit der Quelle und ihrer Vermittler zu fragen. Eine weitere Aufgabe besteht darin, bei Glaubenslehren, Vorschriften oder Riten zu ergründen, *woher* sie stammen, *wann* und *von wem* sie formuliert wurden und vor allem auch: welche *Motive* und welche *Gesinnung* dahinterstehen. Das Ziel dieser Untersuchungen ist, Gesetzmässigkeiten zu erkennen und ethisch Hochstehendes von Verwerflichem und schliesslich Wahres von Falschem trennen zu können. Hierzu sind wir auf wissenschaftliche Kriterien angewiesen.

Vernunft und Verstand

Auch im Bereich des Glaubens besteht die erste Voraussetzung für den Gewinn von Erkenntnissen darin, dass wir Vernunft und Verstand walten lassen und uns vor Aberglauben und vor jeglicher Form von Schwärmerei oder Fanatismus hüten.

Unvoreingenommenheit und Offenheit für Neues

Eine zweite Voraussetzung ist eine unvoreingenommene Haltung. Wie in der Wissenschaft muss man als Forscher offen sein für Neues und bereit für eine allfällige Korrektur seiner bisherigen Vorstellungen. Diese Offenheit gilt auch für die gewonnenen Einsichten selbst: Glaubensbekenntnisse oder -lehren dürfen wir nicht als Dogmen formulieren, die wir als absolute, nicht hinterfragbare Wahrheit

hinstellen. Hier lag und liegt zum Teil bis heute die grosse Problematik der Religionen. Im Christentum hat die dogmatische Haltung der massgebenden Autoritäten der Kirche während Jahrhunderten nicht nur den wissenschaftlichen Fortschritt gehemmt, sondern auch höhere Einsichten in Glaubensfragen verhindert. Wichtigste Aufgabe ist daher auch hier, dogmatisches Denken zu überwinden. Nur wenn Glaubensinhalte kritisch hinterfragt und überprüft werden dürfen, lässt sich Falsches erkennen und überwinden.

Innere und äussere Konsistenz

Eine weitere wichtige Forderung, die wir auch im Glauben beachten sollten, ist diejenige nach innerer und äusserer Konsistenz: Um als Erkenntnis zu gelten, dürfen Glaubensinhalte nicht in sich widersprüchlich sein. Sie dürfen auch nicht der beobachtbaren Natur widersprechen. Das bedeutet, dass man sich als gläubiger Mensch nicht den gut belegten Befunden der Naturwissenschaft verschliessen darf. Man steht vor der anspruchsvollen, aber auch spannenden Herausforderung, seinen Glauben vor dem Hintergrund der Welterfahrung zu überprüfen und gegebenenfalls neu auszulegen. Was das beispielsweise im Hinblick auf die Auslegung biblischer Aussagen bedeuten kann, formuliert der bereits erwähnte Astronomieprofessor Arnold Benz:

Weil die moderne Naturwissenschaft neu ist, anders ist als das Weltbild, das in den Schöpfungsgeschichten der Bibel verwendet wird, müssen neue Antworten gefunden werden, muss neu formuliert werden, was mit den religiösen Aussagen gemeint ist, die in der Bibel niedergeschrieben wurden.

Die Offenheit für Erkenntnisse der Wissenschaft muss sich in religiösen Kreisen erst noch durchsetzen. Sie ist noch nicht sehr verbreitet. Dies zeigt sich beispielsweise daran, dass sich auffallend wenig Theologen mit Nahtoderfahrungen und ihrer

wissenschaftlichen Erforschung befassen. Wohl gibt es Ausnahmen; so ist das bereits 1975 veröffentlichte Buch »Sterben ist doch ganz anders« des evangelisch-lutherischen Theologen *Johann Christoph Hampe* ein erster Versuch, ein Phänomen, das erst später als NTE bekannt wurde, aus theologischer Sicht zu interpretieren. Im Allgemeinen finden jedoch die Grenzerfahrungen an der Schwelle des Todes bei Theologen wenig Beachtung, obwohl diese Thematik ein wesentlicher Gegenstand des Glaubens ist. Wo liegt die Ursache dafür? Wie es scheint, scheut man die Auseinandersetzung mit diesen Erfahrungen, weil das, was Herzstillstand- oder Komapatienten während ihrer NTE erlebten, den gängigen theologischen Konzepten, namentlich der Ganztodlehre von *Karl Barth* (1886 bis 1968), widerspricht.

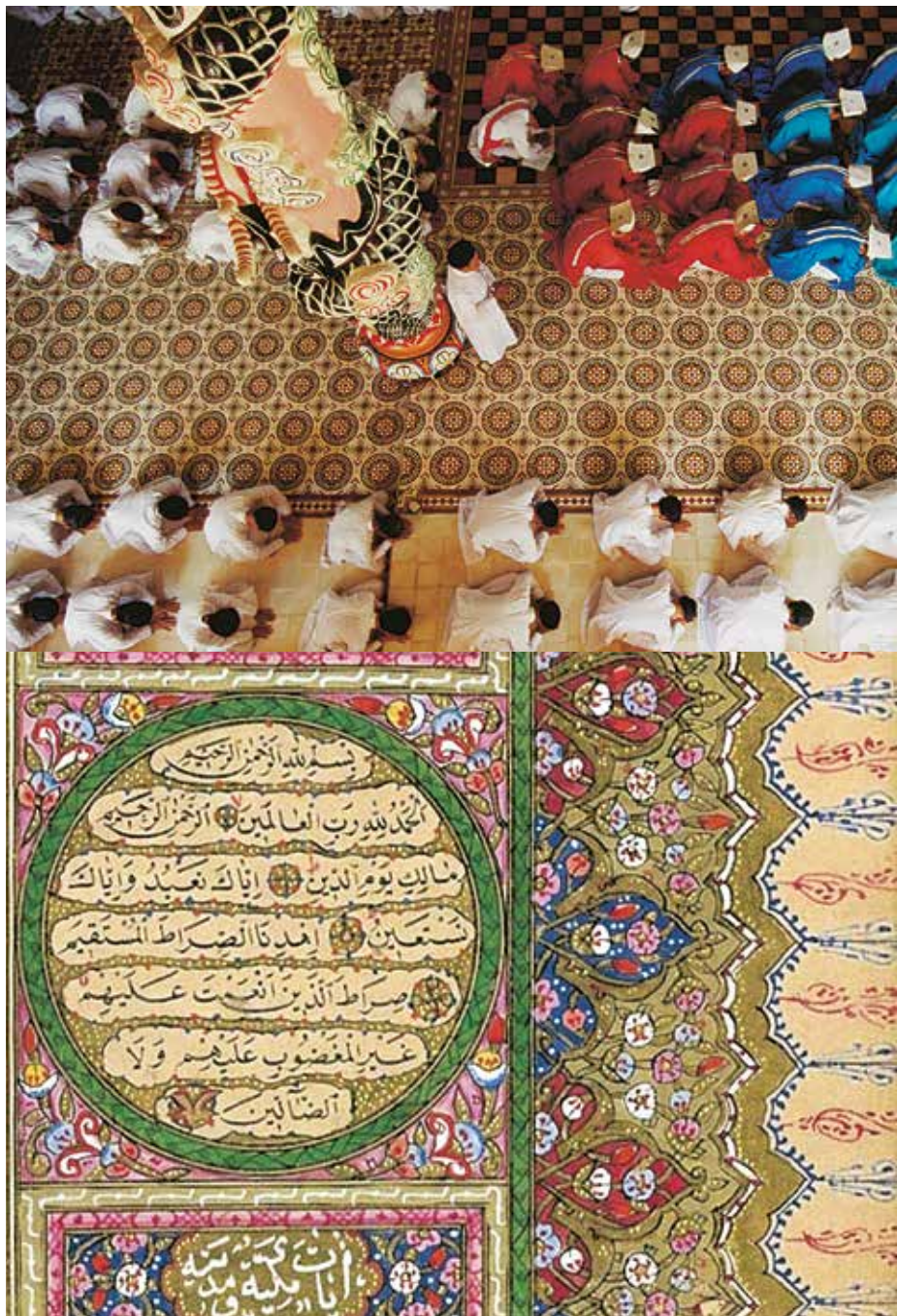
Nützlichkeit und Fruchtbarkeit

Weitere wissenschaftliche Kriterien, die bei der Beurteilung von Glaubensinhalten von Bedeutung sind, sind diejenigen der Nützlichkeit, des Erklärungswertes und der Fruchtbarkeit. So haben wir als Forschende, Suchende bei der Prüfung einer religiösen Erfahrung oder einer Glaubenslehre zu ergründen, ob sie uns »Lebensbrot« zu geben vermag. Hilft sie uns, unser Dasein besser zu verstehen, uns vernünftige Antworten auf unsere Lebensfragen zu geben? Vermag sie eine tragfähige Stütze im Leid zu sein und inneres Glück und Zufriedenheit zu fördern? Zentral ist im Besonderen die Frage: Macht uns die religiöse Erfahrung oder die Glaubenslehre besser? Hilft sie uns, geistig-seelisch zu wachsen, Schwächen zu überwinden, Tugenden zu gewinnen und mit unserer Umwelt besser zurechtzukommen?

Bei der Prüfung von Glaubensinhalten kommt der *ethischen Beurteilung* eine besondere Bedeutung zu. Im Bereich von Religion und Glaube herrscht in dieser Hinsicht eine andere Situation als in der Wissenschaft. Für die Erkenntnis von Wahrheit kommen wir nicht darum

herum, nach ethischen Kriterien zu werten; denn es geht hier nicht nur um die Frage von Wahr oder Falsch im Sinne der Frage, ob es tatsächlich eine transzendente Wirklichkeit gibt oder nicht. Diese Fragen nach der Realität einer geistig-jenseitigen Wirklichkeit und damit nach der Echtheit von spirituellen Erfahrungen ist nur das Eine. Das Andere, ebenso Notwendige ist die nähere Betrachtung der transzendenten Wirklichkeit, mit der wir uns verbunden fühlen. Wie die Erfahrung in Geschichte und Gegenwart zeigt, sind Glaubensinhalte extrem heterogen. Die Bandbreite reicht von ethisch Hochstehendem und Erhebendem bis zu Niederstem und Verwerflichem.

Die grosse Herausforderung besteht daher darin, anhand ethischer Kriterien zu differenzieren und den *Ursprung* von religiösen Inhalten, das heisst den Charakter ihrer *geistigen Quelle*, zu ergründen. Es geht also um die Frage, *woher* eine Inspiration oder Offenbarung stammt und mit was für einer transzendenten Welt ein gläubiger Mensch in Verbindung steht. Im alten Israel sowie in den Anfängen des Christentums wurde diese Prüfung ausdrücklich gefordert. Der Einzelne sollte sich bewusst machen, wen, welche geistige Macht, er verehrte. Man denke in diesem Zusammenhang an die kompromisslose Haltung der Propheten Altisraels, die jegliche Form von Götzenkult aufs



Wie in der Wissenschaft können auch im Bereich des Glaubens wissenschaftliche Kriterien zu Erkenntnissen und somit zu einem Fortschritt verhelfen.

Die Forderung nach Vernunft und Unvoreingenommenheit oder nach innerer und äusserer Konsistenz ist eine Grundlage, um Glaubenslehren oder religiöse Erfahrungen beurteilen zu können.

*Gebet im Cao-Dai-Tempel, Vietnam.
Seite aus dem Koran, 19. Jahrhundert.
Auftakt zum Pessach-Fest: Sedertisch mit Wein
und ungesäuertem Brot (Matze).*



Schärfste verurteilten, weil sie um die zerstörerische, verrohende und entwicklungshemmende Gewalt dieser Verbindung wussten. Aus demselben Grund wurde auch im neuen Bund eindringlich vor »falschen Propheten« gewarnt und eine »Prüfung der Geister« gefordert.

Das Gebot nach einer Differenzierung der jenseitigen Wirklichkeit ist nach wie vor entscheidend. Abgesehen von der Bedeutung für das persönliche Wohl des Glaubenden ist eine solche Überprüfung ganz allgemein eine Hilfe, die Unterschiedlichkeit von Glaubensbekenntnissen sowie die Geschichte der Religionen einzuordnen und besser zu verstehen.

Die Bedeutung des inneren Zugangs zur anderen Wirklichkeit

Zusammenfassend können wir feststellen: Wissenschaftlichen Kriterien kommt in der Beurteilung von Glaubensinhalten eine wichtige Rolle zu. Sie sind gleichsam die Grundlage, um Glaubensinhalte zu beurteilen und Spreu von Weizen trennen zu können. Am Schluss unserer Betrachtung gilt es jedoch, die eingangs gestellte Frage noch einmal aufzugreifen: Ist es möglich, auf wissenschaftlichem Wege zu gesicherten Erkenntnissen in Glaubensfragen zu gelangen? Kann uns die Wissenschaft die Beweise liefern, die wir für eine Glaubensgewissheit so gerne haben möchten?

Im Bereich des Glaubens gibt es keine Beweise im klassisch naturwissenschaftlichen Sinne. Es gibt aber zahllose Indizien, die auf die Existenz einer transzendenten Wirklichkeit hindeuten und die auch Hinweise geben über ihre Beschaffenheit. Die wissenschaftlichen Kriterien der Vernunft, der Offenheit sowie der Bereitschaft, gesichertes Wissen einzubinden, sind Voraussetzungen, um diese Indizien angemessen zu beurteilen.

Letztlich aber kommt es auf unsere *eigene*, innere Persönlichkeit an, wie wir diese Indizien gewichten wollen. Jeder ist selber gefordert, zu entscheiden, ob er etwas bejahen kann und will oder nicht. Die Einsicht in geistige, transzendente Sachverhalte ist nicht nur eine Angelegenheit des Intellekts und des Verstandes; sie ist zum grossen Teil eine *innere, seelische* Angelegenheit. Es bedarf eines inneren Verlangens, sich mit einer höheren Wirklichkeit auseinanderzusetzen und geistige Erkenntnisse zu gewinnen. Fehlt dieser innere Drang, so fehlt auch der Zugang zu einer anderen, geistig-jenseitigen Welt, und man bleibt von ihr unberührt. Es vermögen einen selbst die stärksten Indizien,

die einem Mitmenschen als Beweis gelten, nicht zu überzeugen.

Wer indes in einem geistig-seelischen Verlangen nach der höheren Wirklichkeit lebt, wird mit Hilfe von Vernunft und Verstand seinen Glauben zu Wissen erhärten können und so Gewissheit erlangen. Es handelt sich hier offenbar um ein geistiges Gesetz, das treffend in den folgenden Worten einer Philosophin einen Ausdruck findet:

»Wer ein Innenleben hat, sucht nach den geistigen Dingen. Der Mensch, der nach innen lebt, ist anders als der gewöhnliche, nur nach aussen gerichtete Mensch, der nur die Dinge begreift, die er fassen und fühlen kann. Da die Seele geistiger Natur ist, vermag derjenige, der nach innen lebt und seiner Seele Möglichkeit der Entfaltung und des Wirkens gibt, mit dem Geistigen in Verbindung zu kommen, das Geistige zu erleben. Denn hier findet sich das Geistige zum Geistigen. Man versteht, man glaubt, man lässt sich führen.«

Was heisst nun aber »einen inneren Zugang haben« oder »nach innen leben«? Was hat man sich darunter vorzustellen? Wie gewinnt man einen solchen Zugang, und was verhindert ihn? Diesen Fragen soll in einer nächsten Ausgabe nachgegangen werden. ☺

Bildquellen

S. 5 und 24: NCI. S. 25, 31 f., 34 o. und 35: Corbis. S. 27 li.: NASA. S. 30: morguefile.com. Übrige Bilder: ABZ-Bildarchiv.

Literatur

Ian G. Barbour, Wissenschaft und Glaube, Historische und zeitgenössische Aspekte, Göttingen 2003. Arnold Benz, Würfelt Gott? Ein ausserirdisches Gespräch zwischen Physik und Theologie, Düsseldorf 2000. Carsten Bresch, Sigurd Martin Daecke, Helmut Riedlinger (Hg.), Kann man Gott aus der Natur erkennen?, Freiburg i. Br. 1990. Max Jammer, Einstein und die Religion, Konstanz 1995. Julius Kuhl, Der kalte Krieg im Kopf, Wie die Psychologie Naturwissenschaft und Religion verbindet, Freiburg i. Br. 2005. Ted Peters, Gaymon Bennett, Kang Phee Seng (Hg.), Brücken bauen: Naturwissenschaft und Religion, Göttingen 2006. Harald von Sprockhoff, Helmut Waitz, Der Mensch im Spannungsfeld zwischen Naturwissenschaft, Ethik und Religion, Frankfurt a. M. 2000.